WerkstattGeschichte 46, Klartext Verlag, Essen 2007, S. 91-93

Arbeit und Einkommen von Frauen in der Frühen Neuzeit

Sheilagh Ogilvie, A Bitter Living. Women, Markets, and Social Capital in Early Modern Germany, Oxford (Oxford University Press) 2003, 394 S., 55 £

Die Witwe Katharina Schill aus Ebhausen, einem kleinen württembergischen Flecken, gibt im Jahr 1654 über sich selbst zu Protokoll, sie sei eine arme Frau, die nur wenig Land »zum besten« habe, und sie »müße sich seürlich nehren« – in der englischen Übersetzung von Sheilagh Ogilvie »must earn a bitter living«. Ogilvie geht es in ihrer Studie um die wirtschaftlichen Aktivitäten von Frauen in der Frühen Neuzeit. Töchter, Mägde, Ehefrauen, Witwen und unabhängige unverheiratete Frauen waren in vorindustriellen Gesellschaften grundsätzlich selbst für ihren Lebensunterhalt verantwortlich – und sie verdienten ihr Brot sauer, wie Ogilvie in ihrer Studie theoretisch-methodisch innovativ und empirisch differenziert zeigen kann. Mit dem Zeitrahmen von 1650 bis 1800 wählt die Autorin eine Epoche, die von der historischen Forschung mit dem Übergang von der Subsistenzwirtschaft zur marktorientierten Wirtschaft verbunden wird, und es ist Ogilvies erklärtes Ziel, Geschlechterungleichheiten im Kontext und als Produkt dieses Transformationsprozesses zu analysieren.

Unser bisheriges Wissen über Arbeit und Erwerbsmuster von Frauen und Männern in vorindustriellen Gesellschaften ist eher impressionistisch. Ogilvie will dieses Wissen auf eine aussagekräftige empirische Basis stellen, die eine unerlässliche Grundlage für ihre beiden weiteren Fragen ist: Was sind die Ursachen für die in den empirischen Daten deutlich wahrnehmbare Geschlechterungleichheit zuungunsten der Frauen, und welche weiter reichenden Konsequenzen ergaben sich aus dieser spezifischen ökonomischen Position der Frauen für Ökonomie und Gesellschaft?

Konzeptioneller Ausgangspunkt der Studie ist die Kritik, dass die einflussreichen Erklärungsmuster für die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung – die physische Schwäche der Frauen, kulturelle Normen wie patriarchale Ideologien oder die Industrialisierung – als feststehende Makrostrukturen nie ernsthaft überprüft und so Geschlechterungleichheiten essentialistisch dargestellt würden. Ogilvie führt stattdessen eine methodische Herangehensweise ein, die eine solche Überprüfung leisten soll: die ökonomische Theorie der Zeitallokation (*time-allocation-approach*). Statt anzunehmen, dass die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung ein Effekt von Makrostrukturen ist, geht sie davon aus, dass geschlechtsspezifische Arbeits- und Erwerbsmuster von den Entscheidungen der Einzelnen über die eigene Zeitnutzung abhängig sind. Diese Entscheidungen würden innerhalb bestimmter Rahmenvorgaben getroffen: Frauen und Männer entschieden sich zwar zwischen unterschiedlichen Formen der Erwerbsarbeit, häuslicher Produktion und Freizeit, träfen diese Wahl aber nur im Rahmen der jeweiligen Normen, Werte und Institutionen, die erst bestimmten, wie produktiv oder sinnvoll es sei, Zeit auf eine bestimmte Art und Weise zu verbringen. Dieser Zugang, so Ogilvie, negiert nicht die Zwänge, die andere Erklärungsmuster betonen, aber der *time-allocation-approach* erlaubt es zu unterscheiden, welche Zwänge (körperliche Konstitution, Ausbildung, Normen, Institutionen usw.) den Differenzen konkreter Tätigkeitsmuster jeweils zugrunde liegen. Ogilvies Versuch, differenzierte, von den Akteuren und Akteurinnen ausgehende Antworten auf der Grundlage einer repräsentativen empirischen Basis zu treffen, ist nur mikrohistorisch möglich, und so ist ihr Buch auch eine Mikrogeschichte, die ihre Ergebnisse auf der Makroebene kontextualisiert. Als Untersuchungsgebiet wählt Ogilvie das Amt Wildberg in Württemberg, das im Untersuchungszeitraum etwa 4.000 bis 5.000 Einwohner hatte. Württemberg ist

deshalb aufschlussreich, weil es erstens mit der Protoindustrialisierung von einer der wichtigsten Entwicklungen der vorindustriellen Ökonomie erfasst wurde, zweitens eine breite Vielfalt ökonomischer Sektoren aufwies und drittens alle ökonomischen Aktivitäten dem regulierenden Einfluss von Institutionen wie lokalen Gemeinden und Zünften unterlagen.

Kernstück der Untersuchung ist eine Datenbank, für die Ogilvie die Kirchenkonventsprotokolle des Amtes von 1646 bis 1800 ausgewertet hat. Die Protokolle enthalten u.a. Einträge über Versäumnisse der Sonntags- und Wochengottesdienste sowie Verstöße gegen die Sonntagsheiligung, etwa durch Arbeit. Insgesamt kategorisiert Ogilvie 2828 Nennungen von individuellen Tätigkeiten von Männern und Frauen nach Alter, Geschlecht, sozialem Status, Haushaltsposition, Ort, Art der Tätigkeit usw. Ogilvie zufolge repräsentiert diese Datenbank die tatsächlichen Bevölkerungsverhältnisse, sie spiegelt akkurat die Verteilung der arbeitenden Bevölkerung in Bezug auf Ehestatus und Haushaltsposition wider, und sie ist vor allem deshalb gut geeignet, Fakten zu Frauenarbeit zu generieren, weil in den Kirchenkonventsprotokollen auch solche, ansonsten in den Quellen unsichtbaren Tätigkeiten wie das Einweichen der Wäsche im Haus und das Ausrollen von Gebäck genannt werden. Konzeptionell hat dieser Zugang zu Frauenarbeit (und Männerarbeit) den großen Vorteil, dass hier eben nicht eine größere Untersuchungseinheit (Haus, Haushalt, Familie, Zunft usw.) zum Ausgangspunkt gemacht wird, sondern Erwerbs- und Tätigkeitsmuster über die gesamte Breite der in den Quellen erwähnten Arbeiten herausgearbeitet werden können. Dadurch wird eine vorweg genommene Kategorisierung in Form unterstellter Zugehörigkeit mit all ihren Auswirkungen auf die Interpretation ausgeschlossen.

Ogilvie diskutiert zunächst die demographischen und sozialen Rahmenbedingungen in Württemberg und präsentiert dann ihre empirischen Ergebnisse zu den Töchtern und Mägden, verheirateten Frauen, Witwen sowie den unabhängigen unverheirateten Frauen. Frauen sind demnach vor allem in der Landwirtschaft, im Tagelohn und in Dienstverhältnissen tätig, signifikant unterrepräsentiert dagegen im einträglicheren und weniger beschwerlichen Handwerk und in der Protoindustrie, denn das Spinnen als nichtzünftige protoindustrielle Tätigkeit bildete nur für unabhängige unverheiratete Frauen und Witwen eine relevante Erwerbsquelle. Die Ursachen für die ökonomische Benachteiligung der Frauen sieht Ogilvie nicht in Angebot und Nachfrage auf dem Arbeitsmarkt, sondern allein im Einfluss der Zünfte und Gemeinden. Diese generierten soziales Kapital, das jedoch nicht im positiven Sinne Norm setzend für die gesamte Gesellschaft wirkte, sondern dazu diente, systematisch Frauen aus vielen Sektoren des vorindustriellen Gewerbes auszuschließen und in anderen auszubeuten. Diese Beschränkung der Frauen in ihren Produktions- und Konsumtionsentscheidungen habe nicht nur Auswirkungen auf die Frauen selbst gehabt, sondern sei auch verantwortlich gewesen für die wirtschaftliche Stagnation Deutschlands im Gegensatz zu den sich dynamisch entwickelnden Ökonomien Englands und der Niederlande, so Ogilvie.

Wenn die Autorin Zünfte und Gemeinden für die Exklusion von Frauen verantwortlich macht, dann ist das weder überraschend noch neu. Was diese Studie trotzdem wegweisend für künftige historische Forschung an der Schnittstelle von Sozial-, Geschlechter- und Wirtschaftsgeschichte macht, ist die Art und Weise, wie Ogilvie zu ihrem Ergebnis kommt: ihre grundlegende Auseinandersetzung mit monokausalen Erklärungen und theoretischen Vorannahmen sowie vor allem ihre empirische Arbeit, in der sie äußerst differenziert die Erwerbs- und Tätigkeitsmuster von Frauen und Männern für das 17. und 18. Jahrhundert darlegt, analysiert,

vergleicht und kontextualisiert. Dadurch sind empirisch fundierte Aussagen zu Frauenarbeit und Geschlechterungleichheit in der Frühen Neuzeit möglich. Ogilvie hat das immer wiederkehrende Argument von HistorikerInnen in beeindruckender Form widerlegt, Frauenarbeit habe keine Spuren in den Quellen hinterlassen. Und sie hat eine methodisch-theoretische Perspektive aufgezeigt, Frauenarbeit jenseits der zähen Vorstellungen von der häuslichen Rolle der Frau als Beiträgerin zum Familieneinkommen und Unterstützerin des Ehemannes zu analysieren.

SILKE TÖRPSCH (BERLIN)